Sonntag, den 22. Juni 1924. | Einzelnummer: 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 32. | Erscheint 2mal wöchentlich: Mittwochs und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 5 Groschen, im Text 10 Groschen. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag. | Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Zamenhofa 17, III-16. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6 Uhr nachmitt. | Der Abonnementspreis für den Monat Juni beträgt 1 Zloty 40 Groschen, wöchentlich 35 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. Amerika einen halben Dollar monatlich. | 2. Jahrg.

Herr Grabski hat keine Eile.

Die Regelung der Minderheitenfrage.

Die Kommission der Sachverständigen zur Regelung der Minderheitenfrage in Polen hat die Gesetzesvorlage ausgearbeitet, die die nationalen Minderheiten Polens betrifft. Diese Vorlage muß nun vom Ministerrat bestätigt werden und kommt dann vor das Sejmforum. Erst zum Projekt selbst wird Herr Ministerpräsident Grabski das Wort ergreifen uud die Ansicht der Regierung zur Minderheitenfrage beleuchten.

So weit die dementsprechende Nachricht.

Es ist klar, daß die Gesetzesvorlage, wenn sie überhaupt vom Ministerrat bestätigt wird, erst nach den Sommerferien dem Sejm übergeben werden kann. Sie wird in Anbetracht des großen Interesses unzweifelhaft wochenlang in den Kommissionen liegen und im günstigsten Falle erst im Spätherbst Beratungsgegenstand des Sejm werden können.

Wenn wir nun bedenken, daß Grabski mit seinem Vollmachtengesetz die Vertrauensfrage verbindet, so ist, da fast niemand im Sejm daran denkt, ihm diese Vollmachten zu erteilen, damit zu rechnen, daß auch das Minderheitengesetz noch lange Zeit unangetastet bleibt. Andererseits beabsichtigt Grabski mit dieser Versprechung die Minderheitenklubs zu veranlassen, ihm die Ermächtigungen zu geben. Diese Absicht ist äußerst durchsichtig. Doch wissen die Klubs der Minderheiten sehr wohl, was sie von einer Grabskiregierung zu halten haben. Deswegen werden sie an diesem Köder achtlos vorübergehen.

Inzwischen mehren sich die Interventionen des Auslandes in unserer Minderheitenfrage. Mit derselben ist aber fast alles verknüpft, was Polen auf internationalem Gebiet zu erreichen beabsichtigt, wie uns dies die Erfahrungen der letzten Zeit beweisen.

Herr Grabski hat jedoch Zeit. Es liegt ihm absolut nichts daran, diese wichtige Frage schnellmöglichst zu lösen.

Die Furcht der Linken vor der Verantwortung.

Von
Armin Zerbe.

Die große Aussprache über das Budget für das Jahr 1924 ist im Gange. Ministerpräsident Grabski sowie die Minister Sikorski, Hübner und Zamoyski haben bereits über ihre Ressorts gesprochen und den Sejm um Annahme der Voranschläge ersucht. Ein jeder der Herren tat es nach seiner Art; so wie er es verstand. Da jedoch einige Herren verdammt wenig von ihren Ressorts verstehen, so sind auch die Reden danach ausgefallen. Sich darüber zu wundern, wäre unklug. Es geschehen bei uns täglich der Dinge so wunderliche, daß man mit der Zeit sich das Wundern wird gänzlich abgewöhnen müssen.

Unsre Stellungnahme zu Grabski und dem famosen Minister Zamoyski ist bekannt. Auf die militärischen Rüstungen des Kriegsministers Sikorski sehen wir auch mit anderen Augen als die Regierungsmehrheit und auch als . . . die P. P. S. Und was wir vom Innenministerium zu halten haben, weiß ein jeder von uns, der mit Behörden zu tun hatte.

Zweckmäßiger ist es im gegenwärtigen Augenblick, zu untersuchen, wie die Opposition über die Regierung denkt und wie sie die Pflichten gegenüber ihren Wählern erfüllt. Die Opposition, d. h. die „Wyzwolenie" sowie die P. P. S. spielen in der Politik der letzten Monate, was wir uns nicht scheuen unumwunden zu sagen, eine geradezu klägliche Rolle. Weder die „Wyzwolenie" noch die P. P. S. vermag sich für eine klare und unzweideutige Politik gegenüber der Regierung Grabski zu entscheiden.

Beide wettern seit Monaten gegen die Regierung. Sie schreien nach einer Neuorientierung in der Außenpolitik. Sie verlangen eine grundlegende Revision der Innenpolitik, besonders im Verhältnis zu den Minderheiten. Mit Grabski sind sie nur zum Teil zufrieden; den Justizminister Wyganowski würden sie schon lieber heute als morgen gehen sehen.

An Gelegenheiten ihr Programm, wenn von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, wenigstens teilweise in die Tat umzusetzen, hat es der Opposition wahrlich nicht gefehlt. Und wenn sie die Gelegenheit nicht ergriff, um gegen die Regierung Grabski den Todesstoß zu führen, so war es immer die Furcht vor der Verantwortung. Die P. P. S. beruft sich gern auf die Regierungszeit Moraczewskis, der die erste Regierung des freien Polen bildete und dem werktätigen Volke wichtige Errungenschaften auf sozialem Gebiet, wie den 8-Stundentag, Koalitionsfreiheit usw. sicherte. Und dies tut sie mit Recht. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß seit jener Zeit viel Wasser die Weichsel hinab geflossen ist und daß die P. P. S. an Aktivität stark eingebüßt hat. Ihr politisches Gesicht hat sich geändert.

Die „Wyzwolenie" macht gegenwärtig einen Prozeß der Gärung durch, der die politische Stoßkraft dieser Partei stark vermindert. Es sind Strömungen vorhanden, die leicht zu einer Spaltung führen können. Zu dem rechten Flügel hat sich nun auch ein recht starker linker Flügel gesellt Er besteht aus 18 Abgeordneten und 3 Senatoren der Grenzgebiete, die immer eindringlicher fordern: die Lösung der Minderheitenfrage, eine von Grund aus neue Verwaltung in den Grenzgebieten, da die jetzige eine Schande für Polen als Rechtsstaat ist, sowie die Durchführung der Agrarreform unter weitgehender Berücksichtigung der Kleinbauern. Der Abg. Thugutt ist nicht zu beneiden. Er befindet sich zwischen den beiden Flügeln wie in einer Zwickmühle. Die ständigen Reibungen zwischen den beiden Flügeln, die während den Beratungen über das Militärbudget im Sejm fast in eine Keilerei ausgeartet wären, untergraben die Autorität des Abg. Thugutt, der bisher für die Opposition als der Mann der Vorsehung galt.

Von den alten Sünden wollen wir nicht reden, denn die Stellungnahme zu den einzelnen Teilen des Budgets ist charakteristisch für die Haltung dieser Parteien während der letzten Monate. Grabskis Expose befriedigte nur in einem sehr geringen Teil die P. P. S. und die „Wyzwolenie". Sie hüteten sich jedoch gegen Grabski Front zu machen. Es scheint fast, als wenn diese Parteien der Meinung wären, daß ohne Grabski Polen zum Teufel gehen müßte. Grabski stellte ultimativ die Forderung, der Sejm solle ja nicht wagen, einem seiner Kollegen ein Mißtrauensvotum auszudrücken, denn dann könnte er die Verantwortung für das Gelingen des Sanierungswerkes nicht übernehmen. Und Grabskis Schmerzenskind, der Außenminister kam an die Reihe. Die P.P.S. ging besonders scharf mit ihm ins Gericht. Und Dąbski von der Wyzwolenie wagte es sogar, gegen diesen Minister ein Mißtrauensvotum einzubringen. Da die Piastleute, was bekannt war, sich der Stimme enthalten wollten, so hätte die Opposition den Außenminister stürzen und gleichzeitig einen Druck auf Grabski ausüben können. Doch wie die Opposition die Gelegenheit ausnützte, geht aus nachstehender Abstimmung hervor. Für den Antrag stimmten: 32 Abgeordnete der P. P. S. (von 41), 38 der „Wyzwolenie" (60), 13 der N.P.R. (17), 12 der „Pluta-Gruppe" (20), 23 des Jüdischen Klubs (34), 7 der Deutschen Sejmvereinigung (17), 12 Ukrainer (19), 3 Weißrussen (11) und 2 Kommunisten. Dagegen wurden ganze 5 Stimmen mehr abgegeben, so daß das Mißtrauensvotum abgelehnt wurde. Wenn man von den Minderheiten absieht, die in der Außenpolitik sozusagen ihr Desinteressement erklärten, so glänzte die P. P. S. und die „Wyzwolenie" durch Abwesenheit. Man schickte die Abgeordneten nach dem Bufett, denn man fürchtete die Verantwortung für die Folgen, die der Rücktritt vielleicht (!) hätte haben können. So aber ist man mit einer schönen Geste um die Verantwortung herumgekommen. Die Wähler sollen dadurch wenigstens den Eindruck haben, daß die Opposition nicht schläft. Fürwahr eine nicht sehr rühmenswerte Pflichterfüllung.

Bei der Besprechung des Militärbudgets antwortete sogar ein Mitglied der P.P.S. auf die Angriffe des Ukrainischen Klubs. Man fragt sich unwillkürlich, wie das möglich ist. Der Herr Malinowski von der P. P. S. gebärdete sich imperialistischer als die Chjena. Das Militärbudget, das über 50 Prozent des ganzen Budgets ausmacht, ist nach seiner Meinung nicht militaristisch. Die P. P. S. stimmte für das Budget. Die Chjena hatte an ihr die glänzendsten Fürsprecher. So weit ist es mit der P.P.S.! Der Staatsgedanke steht bei ihr über alles. Der Staat als Machtfaktor ist die Parole!

Die P. P. S. ist heute kaum noch proletarische Partei. Vor dem Kriege kämpfte sie für die Befreiung Polens. Wofür sie jetzt kämpft, ist schwer zu sagen. Niedzialkówski sagte in seiner Sejmrede, daß die P. P. S. Neuwahlen nicht zu fürchten brauche. Die Mandate, die sie jetzt hat, wird sie wieder erhalten. Doch ist dies genug? Fordert nicht das heutige sozialistische Europa von der P. P. S. mehr? Nicht der bisherige Besitzstand ist nötig. Der ganze Sejm muß in Zukunft eine klare Mehrheit der Linken besitzen.

In der Minderheitenfrage ist die Haltung der beiden Parteien noch unsicherer. Thugutt und Czapinski von der P. P. S. waren im Auslande. Ueberall erkundigte man sich nach den Minderheiten. Die Führer der beiden Parteien leugnen es nicht, daß die Minderheitenfrage in ein Stadium getreten ist,

das verhängnisvoll für Polen werden kann. Doch zu einem Entschluß vermögen sie sich nicht aufzuraffen.

Statt die Regierung, zu der man doch kein Vertrauen besitzt, zum Rücktritt zu zwingen, wozu sich bei der Besprechung des Budgets mehrfach Gelegenheit bot, sucht man durch schöne Reden und Gesten sich selbst und die Welt zu täuschen. Würde die Forderung nach der Lösung der Minderheitenfrage ernst gemeint sein, so wären wir bereits auf dem besten Wege dazu. So sind es aber nur Demonstrationen für das Ausland, die zu nichts verpflichten.

Die Opposition muß, wenn sie nicht immer Opposition bleiben will, den Mut aufbringen, wirkliche Realpolitik zu betreiben. Das bloße Kritisieren, ohne soviel Zivilcourage zu besitzen, es besser zu machen, ist sinnlos. Die Umgestaltung des Kabinetts Grabski mit Grabski als Finanzminister, müßte der erste Schritt sein. Die Furcht vor der Verantwortung wird aufhören, sobald sich die Opposition auf ein wirklich demokratisches Programm einigt. Und dazu zu streben, ist Pflicht aller Oppositionsparteien, auch die der Minderheiten.

Weitere Niederlagen Polens im Völkerbund.

Der Völkerbund regelte die Frage der deutschen Ansiedler in Polen zugunsten der Ansiedler. Polen mußte sich verpflichten, vorläufig einen Betrag von 2 700 000 Zloty zu zahlen, der vom Landwirtschaftsministerium nach gepflogenem Einvernehmen mit den Ansiedlern verteilt werden wird. Darauf befaßte sich der Völkerbundsrat mit der Frage der Erwerbung der polnischen Nationalität. Die direkten Verhandlungen zwischen Polen und Deutschland haben bisher zu keinem Ergebnis geführt. Der polnische Vertreter Kozminski hatte seinerzeit erklärt, daß Polen, solange die Verhandlungen dauern werden, sich jeglicher Maßnahmen gegenüber den Personen, über deren Schicksal entschieden werden soll, enthalten werde. Dieses Versprechen hat Polen jedoch nicht eingehalten. Der Referent des Völkerbundes Souze Dantas erinnerte den polnischen Vertreter, Grafen Skrzynski, an dieses Versprechen. Skrzynski versicherte, Polen wolle die Versprechungen Kozminskis einhalten.

Dantas beantragte, der Rat möge einfach seinen Bericht zur Kenntnis nehmen, aber Lord Parmoor verwies auf verschiedene Maßnahmen seitens Polens und schlug eine Resolution vor, durch welche die Warschauer Regierung verpflichtet wird, eine neue Prüfung der Akten vorzunehmen und hierüber dem Völkerbunde Bericht zu erstatten.

Trotz der Versicherung Polens, ist es in Genf doch nicht so ganz glimpflich abgelaufen. Die deutschen Thesen wurden angenommen. Und dies sollte unsren Machthabern in Warschau zu denken geben.

Darowski wieder Arbeitsminister.

Darowski, der in Moskau weilte, um mit Ssowjetrußland einen Handelsvertrag abzuschließen, ist nach Scheitern seiner Mission nach Polen zurückgekehrt. Er hat wieder das Arbeitsministerium übernommen. Seine Berufung steht im Zusammenhange mit der katastrophalen Lage in der Industrie.

Russische Kriegsdrohungen.

Das „Echo de Paris" meldet: Litwinow ist nach seinen Verhandlungen mit Macdonald weniger optimistisch als vor acht Tagen. Sein Angebot, die Mandshurei-Eisenbahn als Garantie für eine Anleihe zu geben, wurde nicht günstig aufgenommen. Litwinow soll dem genannten Blatte zufällig erklärt haben, daß die Fortdauer der englisch-russischen Verhandlungen die russische Armee verhindere, sich auf Rumänien und Polen zu stürzen. Wenn Rußland eine Anleihe nicht gewährt werde, so bleibe ihm nichts anderes übrig, als eine militärische Operation gegen Rumänien und Polen zu entfesseln. Litwinow verhandelt auch mit Vertretern der französischen Firma Beere und Marschal, die an der Mandshurei-Eisenbahn interessiert ist. Gleichzeitig wird gemeldet, daß ein Schiff der russischen Flotte „Werewski" eine Fahrt über England nach Indien antreten wird. Die englische Admiralität habe angeordnet, dem Schiffe alle Erleichterungen zu gewähren.

Einstein Mitglied des Völkerbundes.

Der Völkerbund ernannte den deutschen Professor Albert Einstein sowie den argentinischen Schriftsteller Laggone zu Mitgliedern der Kommission für geistige Zusammenarbeit beim Völkerbund.

Der Kongreß der deutschen Sozialdemokratie.

In Berlin hielt die Vereinigte Sozialdemokratische Partei Deutschlands ihren ersten Kongreß nach dem Nürnberger Einigungskongreß der früheren Sozialdemokratischen Partei mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei ab.

Den Parteitag eröffnete der Vorsitzende der Partei Crispien. Zahlreiche ausländische Gäste begrüßten den Parteitag.

Die Leitung der Verhandlungen lag in den Händen des Abg. Wels. Der Parteivorstand beherrschte mit starker Mehrheit in den Verhandlungen die Situation. Die bemerkenswertesten Reden des Parteitages drehten sich um die Koalitionspolitik. Die Opposition führt die Niederlage der Sozialdemokraten in den Reichstagswahlen auf die Beteiligung der Partei am Kabinett Wirth und am Kabinett Stresemann zurück und möchte Wiederholungen von Koalitionen mit bürgerlichen Parteien vermieden sehen. Die Mehrheit (in der Abstimmung erhielt die Resolution der Mehrheit 262 gegen 105 Stimmen) gab Hermann Müller recht, der in der Koalitionspolitik keine prinzipielle, sondern nur eine taktische Frage erblickt.

Die Fürsprecher der Resolution betonten die Notwendigkeit der Koalitionspolitik, weil die deutsche Republik wirklich nötig hat, verteidigt zu werden, weil sie des Zusammenschlusses aller republikanischen Parteien bedarf und, wenn nicht alle Zeichen trügen, bald noch nötiger haben wird. Es müssen aber bei jeder Teilnahme an einer Koalitionspolitik genau die Vorteile und Nachteile erwogen werden, damit die Arbeiterklasse von der einseitigen Belastung geschützt wird.

Der Vorsitzende des Parteitages Abg. Wels sprach aus, es sei das tragische Verhängnis der deutschen sozialdemokratischen Partei, daß sie im Amte war, „als in England und Frankreich die bürgerlichen Strömungen stärker waren als gegenwärtig, und daß die Stärke der Sozialdemokratie durch innen- und außenpolitische Wirkungen sich minderte, bis in den übrigen Ländern durch ihre Politik der Einfluß der Arbeiterschaft wuchs".

Der frühere Reichstagspräsident Loebe hat auf dem Parteitag mit Recht angeregt, eine Antwort des Auswärtigen Amtes darauf zu verlangen, ob die Reichsregierung das Ersuchen um Aufnahme in den Völkerbund rechtzeitig stellen werde, damit Deutschland noch im Herbst dem Völkerbund beitreten kann. Er hat das Auswärtige Amt verdächtigt, daß es das Ersuchen absichtlich hinausgezögert hat.

Herriot vor der Kammer.

Die gesamte Linke der Kammer hat sich für die Regierung ausgesprochen, mit Ausnahme der Sozialisten und der Kommunisten. Die Sozialisten erklärten, daß sie sich gegenüber der Regierung freie Hand behalten wollen. Die Regierung wird jedoch immer die Unterstützung der Sozialisten finden, wenn es sich um Angelegenheiten handelt, die nicht im Gegensatz zu den vom sozialistischen Parteitag festgesetzten Richtlinien stehen.

Zum Präsidenten des Senats ist Selves gewählt worden. Der Kandidat der Linken war Bieman-Martin.

Völkerbund-Union.

In der Zeit vom 29. Juni bis 2. Juli wird in Lyon die 8. Generalversammlung der internationalen Völkerbund-Union stattfinden, an der mehr als 30 in dieser Union organisierte Länder teilnehmen werden. Der Kongreß von Lyon hat für jedes Programm einzelne Fragen aufgestellt, die im Vordergrunde der internationalen Politik stehen. Ebenso wie in den vorhergehenden Verhandlungen wird sich auch dieser Kongreß sehr viel mit dem Schicksal der nationalen Minderheiten zu beschäftigen haben. Die japanische Delegation wird die für Japan wichtige Frage der Emigranten aufwerfen.

Faschisten-Dämmerung?

Die durch die Ermordung des Sozialisten Matteotti entstandene politische Krise steigert sich immer mehr. Das italienische Kabinett ist zurückgetreten. Mussolini hat die Neubildung übernommen. In die Regierung werden wahrscheinlich drei frühere Ministerpräsidenten eintreten: Orlando, Salandra und Giolitti.

Die Verhaftungen ziehen immer weitere Kreise. Als Mörder wird Dumini angesehen, der der Organisator der faschistischen „Tscheka" ist. Außer diesem wurden noch Fillippelli, Naldi und Volpi verhaftet, alles bekannte Faschistenpersönlichkeiten. Die Presse gibt eine Erklärung des Dumini wieder, wonach er auf „höheren Befehl" bereits 12 Morde ausgeführt hat. Die „höhere Stelle", die die Mordbefehle in Mussolinis Namen erteilte, scheint sein Pressechef Rossi zu sein. Rossi ist es gelungen, rechtzeitig in die Schweiz zu gelangen.

Als Grund der Ermordung sind Dokumente anzusehen, die Matteotti mit sich führte. Die Dokumente enthielten Beweise über die Korruption in den höchsten Faschistenkreisen.

Die Leiche Matteottis ist noch nicht gefunden worden. Die demokratischen Elemente sind über die schändlichen Auswüchse des Faschismus aufgebracht. Der Papst, der die Witwe Matteottis empfing, demonstrierte gegen die Mörder. Im Auslande ist man über die Schandtat der Faschisten empört. Die englische Labour-Party faßte in Anwesenheit Macdonalds eine Resolution, in der der Faschismus scharf verurteilt wird. Die Anspielung, daß die italienische Regierung an der Ermordung mit schuld sei, wird von Mussolini wahrscheinlich als Beleidigung aufgefaßt werden.

Das, was gegenwärtig in Italien vorgeht, muß den verbohrtesten Faschisten die Augen öffnen. In den Köpfen der Faschistenhäuptlinge beginnt es angesichts der Tatsache, daß das werktätige italienische Volk nicht gewillt ist, weitere Schandtaten ungestraft hinzunehmen, langsam zu dämmern. In Rom, Genua, Neapel, Turin und anderen Orten fanden spontane Demonstrationen der Arbeiterschaft gegen den Faschistenterror statt. Trotz des Terrors der mobilisierten Miliztruppen traten große Betriebe in den Proteststreik.

Die Heranziehung von nichtfaschistischen Politikern durch Mussolini kann nur als Versuch angesehen werden, der neuen Regierung ein demokratisches Mäntelchen umzuhängen, bis sich die Wogen der Erregung gelegt haben werden.

Ein diplomatischer Zwischenfall in Mexiko.

Das Gesandtschaftspalais ohne Telephon und Wasserzufuhr.

Der englische Vertreter in Mexiko Lord Cummins wird in der Gesandtschaft blockiert. Telephon und Wasserzufuhr wurden abgeschnitten. Die mexkanischen Behörden fordern Cummins auf, Mexiko zu verlassen. Sie respektieren die Exterritorialität des Gesandtschaftsgebäudes, bedeuten Cummins aber, daß sie ihn persönlich nicht als exterritorial betrachten und ihn zur Abreise zwingen werden.

Nach einer weiteren Meldung aus Mexiko hat das mexikanische Außenministerium eine Erklärung veröffentlicht, in der der britische Vertreter Cummins beschuldigt wird, der britischen Regierung in Berichten über örtliche Zwischenfälle vorsätzlich unrichtige Mitteilungen gemacht zu haben.

Sejm.

(Von unserem K-Parlamentsberichterstatter).

In der Dienstagsitzung des Sejm wurde über das Budget des Außenministeriums beraten. Die Opposition hatte als Hauptredner die Abgeordneten Dąbski von der „Wyzwolenie" und Niedzialkowski von der P. P. S. vorgeschickt, die die Tätigkeit des Außenministers Zamoyski einer sehr scharfen Kritik unterzogen. Auf die Angriffe wußte Zamoyski nichts zu erwidern. Er hatte sich anscheinend mit der Feststellung der Kommissionsmehrheit zufrieden gegeben, die die Verabschiedung des Außenministers im gegenwärtigen Augenblick für eine Schädigung des polnischen Ansehens im Auslande hält. Abg. Dąbski stellte den Antrag, von dem Dispositionsfond des Außenministers 100 Zloty zu streichen. Ueber diesen Antrag, der gleichzeitig dem Außenminister das Mißtrauen ausdrückt, wurde abgestimmt. Für den Antrag waren 140 Abgeordnete, dagegen 145, sodaß der Antrag durchfiel. Die Linke, wäre sie vollzählig zur Abstimmung geschritten, hätte unbedingt den Außenminister stürzen können, da auch einige Witosleute gegen Zamoyski stimmten. Die „Wyzwolenie" und die P. P. S. haben den entscheidenden Schritt aus Furcht vor der Verantwortung nicht gewagt. Das Budget des Außenministeriums wurde angenommen und Zamoyski wieder für eine Zeit gerettet.

In der Mittwochsitzung hielt Kriegsminister Sikorski sein Expose. Die Ukrainer richteten scharfe Angriffe gegen den Minister. Da sich auch die P. P. S. für das Budget aussprach, so wurde dasselbe angenommen.

Innenminister Hübner suchte in sein Expose nach dem Beispiele Grabski Optimismus hineinzubringen. Der erste Redner Abg. Grünbaum vom Jüdischen Klub, konnte jedoch in einer eindrucksvollen Rede den Nachweis erbringen, daß gerade der Innenminister den kleinsten Anlaß zum Optimismus haben dürfte. Die Aussprache wird noch fortgesetzt. In der Freitagsitzung ergriff auch Abg. Arthur Kronig das Wort, dessen Rede wir in der nächsten Folge bringen werden.

Kleine politische Nachrichten.

Bevorstehende Anerkennung Ssowjetrußlands durch Dänemark. Litwinow führt in London Verhandlungen mit Vertretern Dänemarks, die die Anerkennung Ssowjetrußlands durch Dänemark zum Zwecke haben.

Die Amerikaner verlassen Japan. Die Haltung der Japaner gegenüber den in Japan wohnenden Amerikanern wird infolge des amerikanischen Einwanderungsverbots immer drohender. Belästigungen sowie Ausschreitungen sind an der Tagesordnung. Die Amerikaner verlassen fluchtartig das Land.

Ein Abgeordneter ermordet. Am Sonntag wurde der bulgarische Abgeordnete Petkow in Sofia durch einen Revolverschuß getötet. Der Mörder wurde vor das Feldgericht gestellt.

Die Schulpolitik des Lodzer Magistrats.

Rede des Stadtverordneten Reinhold Klim zum Budget der Schulabteilung.

In der außerordentlichen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung vom Dienstag, den 17. ds. Mts., die ausschließlich den Beratungen über das Budget der Kultur und Bildungsabteilung des Magistrats (Wydział Oświaty i Kultury) gewidmet war, ergriff seitens der Stadtverordnetenfraktion der D. A. P. Stadtv. Reinhold Klim das Wort und präzisierte die Ansichten seiner Fraktion zu der Tätigkeit des Magistrats auf dem Gebiete des Schul- und Bildungswesens unserer Stadt. Im nachstehenden bringen wir die Rede des Stadtv. Klim im Auszuge:

Hoher Stadtrat! Mit Genugtuung haben wir feststellen können, daß die für Bildungszwecke in dem Haushaltsplan voranschlagte Summe über 25 Prozent des gesamten Budgets der Stadt ausmacht. Es müßte scheinen, als habe der Magistrat die Aufgabe, die er auf dem Gebiete der Volksaufklärung zu erfüllen hat, richtig erfaßt und verstanden, daß der Bürger nur dann für die Stadt und dem Staate nutzbringend wirken wird, wenn er einen bestimmten Bildungsgrad erreicht, ein gewisses Quantum von Wissen erlangt haben wird. Wissen ist Macht. Diese Wahrheit muß gerade den Selbstverwaltungsorganen der größten Arbeiterstadt der Republik Polen voranleuchten. Wo es sich um so hehre Ziele handelt, dürfen keine Ausgaben gescheut werden. Die Stadt Lodz hat den Schulzwang eingeführt. Sie ist bestrebt, einen freundlichen Sonnenstrahl auch in die finsterste und ärmlichste Arbeiterhütte hineinzutragen. Niemanden sollen die Segnungen der Schulbildung vorenthalten bleiben. Ein wahrhaft großes Werk wurde begonnen. Soll es gelingen, so muß noch viel harte Arbeit verrichtet werden.

Werfen wir einen Blick auf unsere Volksschulverhältnisse. Unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen findet der Unterricht statt. Der Mangel an geeigneten Räumen hat es verschuldet, daß heute fast in allen Schulen in drei Schichten unterrichtet wird. Aus der Schulstube ist eine Werkstatt geworden. Von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends währt die Arbeit. Die erforderliche Beleuchtung besitzen recht wenige Schulen, die meisten müssen mit einer erbärmlichen Petroleumbeleuchtung vorlieb nehmen. Ventilationsvorrichtungen sind wohl nirgends vorhanden. Kann unter diesen Umständen der Unterricht dem Kinde Sonne spenden, Kraft wecken, Leben zeugen? Der Magistrat muß unverzüglich an die Herstellung von geeigneten Schulhäusern schreiten. Denn von der Errichtung der Schulbauten hängt die vollständige Realisierung des Schulzwanges ab. Leider wollen nicht alle Magistratsmitglieder diese Wahrheit einsehen. Man sucht auch hier zu sparen. Wir müssen uns ganz energisch gegen die Ansicht des Führers des Poln. Volksverbandes (Endecja) wenden, der da meinte: „Wir werden nicht wie der vorige Magistrat die Regierung um Anleihen angehen. Das Budget darf kein Defizit aufweisen." Es ist eine falsche Sparsamkeit, die man hier zum Schaden der Stadt anwenden will. Wenn es sich um Investierungen handelt, so darf man keine Anleihen fürchten. Wir fordern daher die Aufnahme größerer Anleihen, die einzig und allein zum Bau von Schulhäusern verwendet werden sollen, und unterbreiten dem Stadtrat folgenden Antrag:

„Der Stadtrat steht auf dem Standpunkte, daß die Entwickelung des Volksschulwesens in Lodz mit der Errichtung eigener Schulbauten eng verbunden ist. Er fordert den Magistrat auf, bei den Zentralbehörden die erforderlichen Schritte zwecks Erlangung größerer Anleihen zum Bau von Schulhäusern zu unternehmen."

(Dieser Antrag wurde vom Stadtrat einstimmig angenommen. D. Red.)

Wir sind auch für die Weiterführung der Arbeitsschule. Wenn diese Experimentalschule heute die erhofften Erfolge nicht gezeitigt hat, so dürfen wir deswegen diese wichtige Schulstätte nicht aufgeben. Lodz darf nicht zurückstehen, wenn im Westen die verschiedensten Versuche gemacht und Neuerungen im Schulbetrieb durchgeführt werden. Die einmal begonnene Arbeit muß fortgeführt, das Studium vertieft werden.

Wenn ich nun zum Fortbildungswesen übergehe, so möchte ich betonen, daß sich unsere Ansichten mit denen meines Vorredners, des Senators Dr. Kopcinski, voll und ganz decken. Wir möchten nur noch hinzufügen, daß bei der Wahl von Lehrkräften tüchtige, in Lodz bekannte Schulmänner in Frage kommen möchten.

Es ist zu bedauern, daß der Magistrat in diesem Jahre die Vorlesungen auf der Volksuniversität unterbrochen hat und dieselben erst wieder im neuen Jahre aufnehmen will.

Das Bildungswesen außerhalb der Schule muß von der Stadt weiter ausgebaut werden. Der Arbeiter muß die Möglichkeit haben, seine Mußestunden bei der Lektüre eines nützlichen und guten Buches zu verbringen. Nach getaner Arbeit soll ihm das Buch ein treuer Kamerad sein, soll ihn in eine schönere Welt geleiten, das Schöne und Edle in ihm wecken.

Schulter an Schulter mit dem polnischen Werktätigen arbeitet der deutsche. In gemeinsamer Arbeit haben sie Lodz zu dem gemacht, worauf wir heute alle stolz sind. Wenn die Stadt den polnischen Arbeiter mit geistiger Speise versorgt, so muß sie dasselbe auch dem deutschen gegenüber tun. Bei der städtischen Bücherei müßte eine Abteilung mit deutscher Literatur bestehen, die den werktätigen Deutschen von Lodz zur Verfügung stünde. Ich glaube, daß der Stadtrat meinen Antrag, den ich im Zusammenhange damit einbringe und der sich auf die Prozentziffer der deutschen Bevölkerung von Lodz stützt, annehmen wird. Unser Antrag lautet:

„Der Magistrat wird aufgefordert 15 Prozent der für den Bücherankauf bestimmten Summe für die Anschaffung von deutschem Lesestoff zu verwenden."

(Dieser Antrag wurde gegen die Stimmen der P. P. S. und aller völkischen Minderheiten vom Stadtrat abgelehnt. Anm. der Red.)

Redner berührte unter anderem noch die Bedeutung des Schulkinos (Kino Oświatowe) und forderte, daß in den verschiedensten Stadtteilen allmählich Zweigstellen eröffnet werden müßten. Der Anfang müßte in dem nördlichen Stadtviertel gemacht werden. Ein diesbezüglicher Antrag des Stadtv. Klim sowie zwei weitere wurden abgelehnt. Die heutige Mehrheit im Stadtrat läßt sich keine Vorschriften seitens der Opposition machen, ganz besonders dann nicht, wenn sie von einem Deutschen kommen!

Zum Schluß beantragte Stv. Klim den Magistrat aufzufordern, an diejenigen Schulen, die Orchester aus städtischen Mitteln unterhalten, die Aufforderung zu richten, im Sommer in den städtischen Gärten Konzerte zu geben, um anregend zu wirken und der Bevölkerung nutzbringende Unterhaltung zu sichern. Dieser Antrag kommt erst am Dienstag zur Abstimmung.

*

Am Mittwoch fand eine ordentliche Stadtratsitzung statt. Es wurden einige Satzungen für Steuerfragen angenommen und die Luxuswohnsteuer bestätigt. Hierzu wurde ein Antrag des Stv. Holenderski angenommen, wonach die aus dieser Steuer erhaltenen Summen nur zum Bau von Arbeiterwohnhäusern verwendet werden sollen.

Lokales.

Regierungsunterstützungen für die Arbeitslosen? Eine Delegation der P. P. S. mit Moraczewski und Barlicki an der Spitze, sowie der Vertreter der Klassenverbände sprachen bei Grabski in der Angelegenheit einer schnellen Hilfeleistung für die Arbeitslosen vor. Grabski versprach eine Unterstützung für die Textilarbeiter. Die Forderung der Delegation, die Regierung solle eine Reihe von Fabriken unter Zwangsverwaltung stellen, lehnte Grabski mit dem Hinweis ab, daß für die Regierung eine Unterstützungsaktion leichter als die Einführung von Zwangsverwaltungen in den Fabriken sei.

Die Regierung kauft die Tabakfabriken auf. Die Direktion des Tabakmonopols hat Beamte zur Abschätzung der Tabakfabriken abdelegiert. Die Abschätzung hat den Zweck, die Fabriken durch die Regierung aufzukaufen.

Zu den Lehrerentlassungen. Wir berichteten vor einigen Wochen über die angeblich mit den Sparsamkeitsanordnungen verbundene Entlassung von Volksschullehrern. Nunmehr hat das Ministerium für Volksaufklärung diese Entlassungen zurückgezogen. Die gekündigten Lehrer bleiben also in ihren Aemtern.

Die Bedingungen des Herrn Kohn. Am Dienstag erschien Herr Kohn endlich im Arbeitsministerium. Auf die Aufforderung des Ministers, die Fabrik wieder in Betrieb zu setzen, antwortete er, dies könne nur unter der Bedingung geschehen, wenn die Arbeiter nachstehende Bedingungen erfüllen: 1) Die Arbeiter müssen die im Kontor angerichteten Schäden bezahlen; 2) alle Arbeiterdelegierten werden entlassen und 3) entlassen werden auch alle Arbeiter, die an der Ruhestörung teilnahmen. Als Inspektor Kloth den Abgeordneten der Arbeiter die schriftlichen Bedingungen der Widzewer Verwaltung vorlegte, wiesen sie diese mit Entrüstung zurück. Die Sejmabgeordneten beschlossen, sich zum Ministerpräsidenten Grabski zu begeben und von ihm zu verlangen, daß die Widzewer Manufaktur unter staatliche Zwangsverwaltung gestellt wird.

Heuschrecken über Lodz. Bereits am Donnerstag sind in der Umgegend von Lodz große Schwärme einer Art von Heuschrecken gesehen worden. In Tomaschow hat man den Flug der Heuschrecken fast 4 Stunden lang beobachten können. In Alexandrow war am Mittwoch der Himmel ebenfalls minutenlang durch dichte Schwärme verdunkelt. Am Donnerstag konnte man die Heuschrecken auch in Lodz sehen. Sie kamen aus südöstlicher Richtung. Da sie in kleinen Schwärmen über unsrer Stadt dahinflogen, so ist anzunehmen, daß der Hauptschwarm gesprengt wurde.

Deutscher Lehrerverein zu Lodz. Uns wird geschrieben: Am Sonnabend, den 21. d. M., findet im Vereinslokal, Petrikauer Straße Nr. 243, der übliche Vereinsabend statt. Alle unsere gesch. Mitglieder werden dazu freundlichst eingeladen, um in gemütlicher Weise vom verflossenen Schuljahr Abschied zu nehmen.

Vom Krankenkassenrat.

Freitag, den 20 Juni, fand im Saale des Stadtrats die Fortsetzung der Berichterstattung über die bisherige Tätigkeit der Krankenkasse statt. Der Chefarzt der Kasse referierte über die Krankenbewegung und über die damit zusammenhängenden Fragen. Hierauf verlasen die einzelnen Parteiführer ihre Deklarationen. Im Namen der Deutschen Arbeitspartei sprach Abg. Emil Zerbe.

*

Die Wahlen in die Verwaltung der Kasse.

Am vergangenen Mittwoch wurde die D. A. P. von der P. P. S. zu einer Besprechung in Angelegenheit der bevorstehenden Wahlen in die Verwaltung der Krankenkasse eingeladen. Die Sprecher der P. P. S. erklärten, daß die Partei als solche die Taktik der Krankenkassenräte inbezug auf den Pakt mit der N. P. R. mißbillige.

Die durch diesen Pakt der Deutschen Arbeitspartei in den Kommissionen und in dem Präsidium genommenen Einflüsse auf die Wirtschaft der Krankenkasse sollen der D. A. P. möglichst bald dadurch gesichert werden, daß die P. P. S. einen Teil der ihr zustehenden Plätze in den noch zu wählenden Kommissionen der D.A.P. abtreten wird. Die P. P. S. hat als Partei beschlossen, mit der D. A. P. und den jüdischen Sozialisten auf dem Gebiete der Krankenkasse zusammenzuarbeiten. Sie hat ihrer Fraktion dementsprechende Weisungen erteilt. Die P. P. S. machte darauf der D. A. P. den Vorschlag, für die Wahl in die Verwaltung eine gemeinsame Liste aufzustellen.

Die Vertreter der D. A. P. nahmen diesen Vorschlag unter der Bedingung an, daß die vorher angeführte Versicherung eingehalten werden wird. Am Freitag ist die gemeinsame Liste eingereicht worden. Listenführer ist Dr Weißberg. Die D. A. P. stellte als ihre Kandidaten Stv. L. Kuk und den Kandidaten für den Krankenkassenrat Oskar Kaschner auf. Die Wahlen finden am 4 Juli statt.

Aus dem Reiche.

Alexandrow. Zu den Stadtratwahlen. Wie wir erfahren, ist die von den hiesigen jüdischen Kreisen angestrebte Aufstellung einer gemeinsamen Liste bisher nicht zustande gekommen. Es ist damit zu rechnen, daß die jüdische Bevölkerung mit 7 Listen in den Wahlkampf ziehen wird. Auch die Vereinigung der N. P. R. mit der Chjena ist mißglückt. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Chadecja mit der Endecja zusammengehen wird. Der Liste der Deutschen Arbeitspartei haben sich die demokratischen deutschen Kreise Alexandrows angeschlossen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sich alle Deutschen um diese Liste scharen werden. Nach der Zersplitterung der anderen Parteien zu urteilen, dürfte die Liste der Arbeitspartei 10 bis 12 Mandate erhalten. In die übrigen Mandate werden sich gleichmäßig die Juden und Polen teilen. Der Stadtrat zählt 24 Mitglieder.

Zdunska-Wola. In die Verwaltung der Krankenkasse ist von der Deutschen Arbeitspartei Adolf Hennig gewählt worden.

Warschau. Krankenkassenwahlen für den Kreis Warschau. Diese am Sonntag stattgefundenen Wahlen brachten folgendes Ergebnis: P. P. S. — 12 Mandate, Verband des Proletariats für Stadt und Land — 9 Mandate, Chadecja — 9.

Lomsha. Krankenkassenwahlen ohne Wahlen. Zu den für Sonntag ausgeschriebenen Wahlen in den Krankenkassenrat haben die Angestellten eine Liste mit 6 Kandidaten und 3 Ersatzmännern, die P. P. S. eine solche mit 24 Kandidaten und 12 Ersatzmännern aufgestellt. Da nur 30 Ratsmitglieder und 15 Ersatzmänner gewählt werden brauchten, wurde von einer Zettelwahl abgesehen und die aufgestellten Kandidaten als gewählt protokolliert. Auf diese Weise wurden die Wahlkosten erspart.

Von der deutschen Arbeitspartei.

Achtung! Sänger! Am Montag abend findet nach dem Diskussionsabend die zweite Singstunde statt. Die Sänger werden hierauf aufmerksam gemacht.

Kleiner Beitrag.

Eine nicht alltägliche Liebestragödie hat in der Moskauer Theaterwelt Aufsehen erregt. Eine junge Schauspielerin, Fräulein Remayewa, hatte sich vor einiger Zeit in den Schauspieler Saykow, der zusammen mit ihr an dem Staatstheater auftrat, verliebt. Als Saykow kurz darauf schwer erkrankte, pflegte sie ihn mit großer Hingebung, wobei ihr ein Kollege namens Afynski hilfreiche Dienste leistete. Die Folge war, daß die Remayewa sich auch in den neuen Freund verliebte, aber ohne den anderen verlassen zu wollen. Man kam im Gegenteil überein, daß die beiderseits Angebetete ihre Liebe zwischen beiden Liebhabern teilen sollte. Eine Zeitlang lebte das verliebte Dreieck glücklich und zufrieden. Eine Trübung der Beziehungen trat erst ein, als die Remayewa Afynski heiraten wollte. Da Saykow befürchtete, daß er dabei zu kurz kommen würde, beschloß er seinen Nebenbuhler und sich selbst zu töten. Im Verlauf einer erregten Auseinandersetzung erschoß er den bevorzugten Gegner und versuchte sich selbst das Leben zu nehmen. Zurzeit liegt er schwer verwundet im Krankenhaus, aber die Aerzte hoffen ihn am Leben zu erhalten, damit er den Mord mit dem Tode büßen kann.

Unsere gesch. Leser in der Provinz werden gebeten die rückständigen Lesegebühren umgehend durch die Post einzusenden.

Auch unsere gesch. Leser in den Nachbarstädten werden gebeten, die Abonnementszahlungen an unsre dortigen Vertreter zu entrichten, um diesen die Abrechnung mit dem Verlage zu ermöglichen.

Sport.

Radrennen im Helenenhof.

Der „Union-Club" veranstaltete am Mittwoch ein 3-Stunden-Rennen sowie am Donnerstag ein Fliegerrennen. Beide Rennen hatten eine zahlreiche Sportgemeinde auf die Rennbahn gelockt.

Als Sieger aus dem 3-Stunden-Rennen am Mittwoch ging das Paar Del-Grosso—Bossi hervor. Zweite wurden: Łazarski—Garley, dritte: Jarocinski—Turowski. Brüder Müller sicherten sich den sechsten Platz.

Die Ergebnisse des zweiten Renntages sind:

Olympialauf.

Nach 8 Vorläufen und 4 Zwischenläufen siegten: Del-Grosso, Bossi, Łazarski.

Im Prämienlauf siegte Schärfer.

Im Demi-Fondrennen für Lodzer Gäste siegte Karpinski.

In den zwei Läufen für die Mitglieder der „Union" siegten „Ford" und Schmidt.

Im Länderlauf Polen-Italien ging Del-Grosso als erster durchs Ziel, zweiter wurde Bossi, dritter Łazarski.

Im amerikanischen Lauf siegte Stef.

Im ersten Handicap siegte Abel. Im zweiten Handicap Del-Grosso als erster und Stef als zweiter Sieger.

Im ersten Handicap kamen mehrere Fahrer zu Fall, darunter auch Patzer, der sicher als Sieger hervorgegangen wäre. Es muß hervorgehoben werden, daß „Union" bemüht ist, Sport erster Klasse zu bieten. Die Organisation klappte diesmal auch besser.

Fußballwettspiele.

Am Mittwoch standen sich Törekves (Budapest) und „Touring-Club" gegenüber. Es siegte:

Törekves — Touring 6:0 (1:0)

Am Donnerstag siegten:

Repräsentativmannschaft Lodz — L. Sp. u. Tv. 4:1 (2:1)

In Warschau siegte:

Warszawianka — Ł. K. S. 1:2 (1:1)

Die schwedische Mannschaft „Kamraterna" hat in Posen zwei Spiele mit der „Warta" ausgetragen. Am ersten Tage siegte „Warta" im Verhältnis von 4:2. Am zweiten Tage siegte „Kamraterna" 3:2.

Die Olympiade in Frankreich.

Im internationalen Wettschießen ging Fisher, Vereinigte Staaten, als Weltmeister hervor. Im Schießen in kniender Stellung auf eine Distanz von 300 m siegten die Vereinigten Staaten mit 1766 Punkten. Es folgen dann: die Schweiz mit 1764 Punkten, Argentinien 1714, Finnland 1696, Dänemark 1693, Frankreich 1691, Schweden 1689, Holland 1655 und Italien 1628.

Offizielle Kursnotierungen.

Devisen	17. Juni	20. Juni
	in Zloty	
Engl. Pfd.	22,40	22,53
Dollar	5,185	5,185
Schw. Frank.	91,56	91,98
Franz. Frank	28,52	28,—
Belg. Frank	24,78	24,37
Goldbons	—,74	—.76

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Vervollkommnung der Mordwerkzeuge.

Man sage ja nicht, daß der Kapitalismus in Fäulnis begriffen abstirbt und nicht mehr fähig ist, einen technischen Fortschritt zu verzeichnen. Diese Behauptung ist nur insoweit richtig, wenn es sich um die Vervollkommnung jener Werkzeuge und Werkstätten handelt, die dem Schaffen neuer Güter, zum Wohle und Wohlstande beitragen könnten.

Diese Behauptung ist dagegen unrichtig, soweit sie Bezug auf Werkzeuge des Mordes hat. An deren Vervollkommnung wird fieberhaft gearbeitet. Die imperialistische Bourgeoisie und ihre Techniker arbeiten fieberhaft unter der Devise: Gaskrieg. Es werden Waffen produziert, mit deren Hilfe ganze Armeen vergiftet werden können.

Noch weiter kam irgend ein englischer „Forscher der Kriegstechnik", namens Grindeil Mathews, der unsichtbare Strahlen erfunden haben soll, die auf große Entfernung Menschen und Tiere töten und Maschinen in ihren Wirkungen hemmen können.

Da aber Kriegstechnik heutzutage nicht monopolisiert werden kann, erfand ein französischer Ingenieur namens Rayer „Flammen", die Metallplatten sogar unter dem Wasser zu durchschneiden vermögen.

Es stimmt also nicht, daß der Kapitalismus bankrott ist und nichts neues schaffen kann. O nein, er „schafft" Mordwaffen in Hülle und Fülle, raffinierte Mordwaffen: Gase, die von der Luft aus und auf der Erdoberfläche verwendet werden können und tausende Geschöpfe vergiften, — Strahlen, die ohne Geräusch auf große Entfernung morden können, — Flammen, die ganze Schiffe samt ihrer Besatzung und Güterladung in den Meeresgrund bohren können.

Bei uns in Polen wird natürlich auch an der Vervollkommnung der Mordwaffen gearbeitet. Es werden sogar Schulkinder zum Geben von Spenden gezwungen, die zum Ausbau der Gasinstitute dienen.

Wer wagt es angesichts dieser Tatsachen noch zu sagen, daß der Kapitalismus nicht floriert? Oder daß er die Fahnen der christlichen Nächstenliebe nicht hochhält? Wer wagt es zu sagen, daß Morden nicht ein Beweis der Nächstenliebe ist? Gemordet im Kriege werden ja nur arme Leute, die ohnedies ein qualvolles Leben geführt haben. Mit Hilfe dieser „Wunder" der Kriegstechnik wird ihren Leiden mit einem Schlage ein Ende gemacht...

Fürwahr, das ist kapitalistisch-christliche Nächstenliebe...

Macdonald über den Frieden in Europa.

Nachstehender Artikel stammt aus der Feder der Berta Zuckerkandl, die für rechtsstehende deutsche Blätter schreibt. Wir bringen diesen Artikel, um unsren Lesern zu zeigen, wie eine unvoreingenommene Bürgerliche über Macdonald und seine Regierung denkt.

Die Schriftleitung.

Ramsay Macdonald, der Premierminister, ist heute der populärste Mann in England. Er war von 1914 bis 1920 verhaßt und verfolgt wie keiner. Macdonald wurde zwei Tage nach Kriegsausbruch berufen. Man bot ihm ein Ministerportefeuille in dem neugebildeten Ministerium an, welchem die Aufgabe zufiel, den Krieg zu organisieren. Macht bot sich ihm. Ehren, Auszeichnungen, die begeisterte Zustimmung der Mitbürger warteten auf ihn. Auf der anderen Seite war Schmach, vielleicht Gefängnis. Ramsay Macdonald schwankte keinen Augenblick.

Macdonald schlug nicht nur das angebotene Portefeuille aus. Er wandte seine ganze Energie an, um gegen den Krieg zu protestieren. Ruhig, vollkommen beherrscht, klar, weitschauend — erduldete er den Haß der Gegenparteien, den Abfall der eigenen Genossen. Nur Philipp Snowden stand unerschüttert an seiner Seite.

Jahre vergingen. Lloyd George schrieb 1919 die ersten Wahlen nach dem Kriege aus, und es waren Wahlen der Haßpsychose. Weder Macdonald noch Snowden wurden wiedergewählt. Es schien als ob das Volk endgültig sein Urteil gesprochen hätte.

Allmählich aber lernten Männer und Frauen, was sie vergessen hatten, wieder. Sie lernten denken! Bittere Enttäuschung; Schmerz; Ekel vor politischen Flunkerern; Haß gegen die Kriegshetzer und ein Sehnen nach einem Ideal, nach irgendeiner selbstvergessenden Treue erwachte. Und plötzlich wurde es fühlbar: von Macdonald konnte diese Sehnsucht erfühlt werden. Seine Wiederwahl 1922 war keine eng sozialistische Parteiangelegenheit. Sie war ein Bekenntnis zu höchsten Gefühlen der Menschlichkeit.

Darin liegt heute die Macht, die die Führer der Labour-Regierung in einem noch allgemein unbekannten Maße besitzen.

Wenn, wie es schon nächste Woche nicht ausgeschlossen ist, das Ministerium der Labour-Regierung in irgend einer Frage in der Minderheit bleiben sollte, dann wird das Haus aufgelöst und es werden Neuwahlen ausgeschrieben werden. Erst diese Wahlen werden der Welt zeigen, welche ungeheure Macht über das neue England Führer wie Macdonald und Snowden gewonnen haben.

„Glauben Sie, Herr Ministerpräsident, daß die Vorschläge der Sachverständigenkommission Dawes die Basis für eine endgültige Regelung der Reparationsfragen sein können?"

Macdonald: Ich bin überzeugt, daß, als die Labour-Regierung binnen 24 Stunden ihr Studium der Dawes-Vorschläge vollendete und augenblicklich die Initiative ergriff, der Welt zu verkünden, daß diese Vorschläge, wenn sie, als Block behandelt und als Block angenommen werden würden, zur Lösung aller Konflikte führen müssen — unsere Regierung damit Europa den Weg zur Gesundung gewiesen hat. Hier liegt Europas Schicksal beschlossen ... Möge man nicht zaudern! Und es wird bald auf dem Kontinent Friede und Sicherheit herrschen!

„Friede? Ein beinahe vergessenes Wort!"

Macdonald: Wenn Deutschland in den Völkerbund eintreten wird, dann wird die Organisation des Völkerbundes vollkommen werden. Er wird dann, so hoffe ich, das Fundament sein, auf welchem Europas Friedenszukunft sich aufbauen kann.

„Seitdem die Arbeitspartei die Regierung übernommen hat, ist die Atmosphäre der Welt eine reinere, bessere geworden."

Macdonald: Ich habe mich bemüht, Englands auswärtige Politik zur Politik der freundschaftlichen Verständigung zu machen. Nicht durch Einschüchterungen, nicht durch Austeilen von Fußtritten können in der Zeit wie sie jetzt im Werden ist, Dinge geändert werden. Dieses Gefühl ist bereits ein allgemeines geworden. Die auswärtige Politik der Labour-Regierung richtet ihren Appell nicht nur an die Großmächte, sondern auch an alle kleineren Staaten. An Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, an Oesterreich, an die Tschechoslowakei, Polen und andere ... Wir brauchen sie alle! Wir rufen sie alle auf! Denn ohne sie muß die große Friedensunion in Europa unvollständig bleiben. Und so lange diese europäische Einigung nicht zustande gekommen ist, so lange kann die Labour-Regierung ihre auswärtige Politik nicht als erfolgreich bezeichnen.

„Und welche Rolle wird Amerika in der Unterstützung Ihrer Politik spielen, Herr Ministerpräsident?"

Macdonald: Ich habe die bestimmte Hoffnung, daß Amerika an unserem Friedenswerk teilnehmen wird. Denn Amerika sieht bereits, daß wir dem europäischen Problem einen neuen Geist eingehaucht haben. Den Geist des Idealismus und der Bereitschaft zur Einigkeit!

Ludendorff nickt!

Noch ist nicht genug Blut geflossen!

Nie, auch nicht von Kommunisten, ist jemals ein begeistertes Bekenntnis zur Massenschlächterei im Innern abgelegt worden, als in der letzten deutschen Reichtagssitzung von Herrn v. Graefe. Mit Behagen wälzte sich der jetzige „Nationalsozialist" und frühere Konservativ-Deutschnationale in der Vorstellung, deutsches Blut könnte eines Tages von Deutschen in Strömen vergossen werden. Wenn Löbe mit der Warnerstimme tiefer Menschlichkeit auf die „blutigen Spuren" hingewiesen hatte, die den Weg der nationalsozialistischen Partei bezeichnen, so ist Graefe auf diese blutigen Spuren noch stolz: „Wenn Sie Blut haben wollen, so können Sie es haben!"

Tosende Entrüstung auf allen Seiten. Nur die Nationalsozialisten unterstreichen das frevelhafte Wort mit wilden Beifallsrufen. In ihrer Mitte aber sitzt der Abgeordnete Ludendorff — und nickt! Die Augen sind stier auf den Redner gerichtet, der fleischige Nacken bewegt sich: Ludendorff nickt. — Menschenblut riecht gut!...

Zum Weiterdenken...

Die Heuchelei ist das kennzeichnende Laster aller öffentlichen Beamten, vom Monarchen bis zum Türsteher. Unter der Maske der Pflicht, der Liebe, der Gerechtigkeit und der Wohltätigkeit verletzen sie die Gesetze, üben sie ihre Räubereien, erdrosseln sie die Völker. Alle, selbst der schauderhafteste Tyrann, wenn er das Blut in Strömen fließen läßt, um seine wilden und brutalen Leidenschaften zu befriedigen, legen diese Maske an; so wahr ist es, daß jede öffentliche Gewalt dem allgemeinen Wohl dienen muß; und dieser Wahrheit müssen auch die Despoten in dem Augenblick huldigen, wo sie alles tun, um sie zu vergessen.

Marat.

Adalises Ehe.

Roman von **A. Hruschka.**

(Nachdruck verboten.)

(12. Fortsetzung.)

Sie wagten alle nicht, sich dagegen aufzulehnen, denn vor Minna hatte selbst der General ein wenig Angst. Sie konnte unangenehm wortreich und deutlich werden. Und dann ihr Triumph: „Ich gehe!!" ... Ohne Minna war das Haus Hilbert einfach undenkbar.

Also schlug Onkel Lebrecht vor, einen Ausflug nach Baden zu machen und erst zum Abendessen heimzukommen.

„Da sind sie dann doch fertig mit ihrer Räumerei?" fragte er Minna sehr freundlich, setzte aber, als sie die Achseln zuckte und etwas Unverständliches vor sich hinbrummte, sofort entgegenkommend hinzu: „Wir können übrigens ja auch auswärts zu Abend essen. Vielleicht richten sie uns nachher gegen zehn Uhr, wenn wir heimkommen, nur noch einen Tee ..."

„Ja, das kann geschehen," meinte Minna gnädig. „Aber dafür sehen sie zu, Herr General, daß sie alle auch wirklich bis längstens halb neune hier raus kommen! Sie wissen ja — die Damens trödeln immer!"

Onkel Lebrecht versprach es und hielt auch wirklich Wort, obwohl das gar keine Kleinigkeit war bei Klaudias Abneigung gegen frühes Aufstehen und Frau Cälias Talent, im letzten Augenblick immer noch etwas zu vergessen. Aber militärische Pünktlichkeit war dem General angeboten, und so setzte er den Aufbruch glücklich durch.

Minna aber klopfte, bürstete und wusch nun schon seit Stunden auf das eifrigste, sich dazwischen ab und zu durch einen Schluck Kaffee stärkend, den sie sich bereits gestern vorsorglich in ausreichender Menge bereitet hatte.

Kurz vor Mittag läutete es draußen. Minna, ärgerlich über die Störung, ging, um zu öffnen, blieb aber dann mit offenem Mund vor einer hübschen, jungen Dame in grauem Reisekleid stehen, die unbefangen an ihr vorüber in den Vorraum trat, ihren Handkoffer abstellte und sich vergnügt umblickend, fragte: „Na, da bin ich ja wohl gerade noch rechtzeitig gekommen! Tante Cälia will wohl ausziehen?"

„Nein, fällt ihr gar nicht ein! Es wird gründlich reinegemacht," gab Minna mit möglichster Abweisung in Ton und Blick zurück. Denn Besuch — womöglich gar noch Logierbesuch, wie der Handkoffer befürchten ließ — das könnte ihr gerade passen heute ...!

„Ach so!" lachte das freundliche Fräulein verständnisvoll. „Da ist Tante am Ende sehr beschäftigt?"

„Wieso? Sie glauben doch nicht, daß unsere Damens — Minna sagte stets „Damens" statt Damen — beim Großreinemachen mittun?"

„Nicht? Ja, wo sind sie denn dann?"

„Fortgeschickt habe ich sie, aufs Land natürlich."

„Sie — haben —?" Die freundliche Miene der jungen Dame wurde immer belustigter, „darf ich fragen, wer sie eigentlich sind, meine Liebe?"

„Na, wer werde ich denn anders sein als Mädchen für alles hier im Hause? Glauben sie, meine Damens ließen eine fremde Person hier allein in der Wohnung? Zwanzig Jahre diene ich bei der Frau Majorin. Wilhelmine Keckeis schreib ich mich."

„Ah so. Nun verstehe ich ..."

„Was verstehen sie?"

„Nun, alles ...!"

„Entschuldigen sie, aber ich verstehe noch gar nichts. Wer sind sie eigentlich? Und was wollen sie von meinen Damens?"

„Ja so, ich habe mich ihnen noch gar nicht vorgestellt, teure Wilhelmine. Also: Mara von Hilbert, die Nichte der Frau Majorin. Ihr Schwiegervater und mein Großpapa waren Vettern. Das wäre mal die Verwandschaft. Was ich hier will? Mich hier mit Tantes Erlaubnis einquartieren, weil ich Medizin studieren will."

„Was? Me—di—zin?" Das tun doch nur Mannsleute?"

„Entschuldigen sie — heutzutage auch Frauen, wenn sie gerade Lust dazu haben, alleinstehend und unabhängig sind, wie ich es bin. Ich lebte bisher bei meinem Vormund in Marburg. Aber dort ist's mir zu langweilig geworden. So bin ich nun hier. Gegessen habe ich schon am Bahnhof ... was murmeln sie denn da vor sich hin, teure Wilhelmine?" unterbrach sie sich plötzlich lachend. „Mir scheint, die Sache will ihnen noch immer nicht eingehen?"

„O ja — sie geht mir schon ein!" nickte Minna. „Sie sind ja eine Hilbert, wie sie sagen! Und die haben alle einen Sparren!"

Fräulein Mara, die sich köstlich unterhielt mit der „alten Schraube", lachte hellauf.

„Na, vielleicht! Aber mein Sparren ist jedenfalls von gutem Holz, kann ich ihnen sagen. Und nun mal fix! Wo kann ich mein Zelt aufschlagen?"

„Hier? Bei uns? Davon kann keine Rede sein Fräulein! Sie sehen ja—"

„I, das bißchen Räumerei geniert mich nicht. Es wurde ja auch alles ausgemacht zwischen meinem Vormund und Tante Cälia — schon vor einem halben Jahr, als er hier war. Und angemeldet habe ich mich doch auch! Tante muß den Brief schon vor ein paar Tagen bekommen haben. Sagte sie denn nichts davon?"

„Kein Wort. Aber das braucht sie nicht zu wundern. Unsere Gnädige vergißt alles. Und Briefe — wenn sie nicht von Redaktionen kommen, die trägt sie oft tagelang ungelesen in irgend einer Schlafrocktasche mit sich herum."

„Wirklich? Wie komisch!"

„Ja. Komisch sind sie alle ein bißchen bei uns. Aber sie können nicht hier bleiben, Fräulein. Heute schon gar nicht. Ich habe keine Zeit, sie zu bedienen, und wir haben auch gar kein Zimmer für sie."

(Fortsetzung folgt.)

Der weiße Terror in Ungarn.

Wie der „christliche Kurs“ nach dem Zusammenbruche des Kommunismus wütete, dafür brachte eine Strafgerichtsverhandlung neue Beweise, die vor dem Budapester Militärgericht gegen Michael Danics, einen Gendarmerieoffizier, wegen schwerer Körperverletzung begonnen wurde. Danics hatte einen Hauptanteil an den in Kecskemet verübten Morden und gelangte mit der Truppe Hejjas bis nach Komarno, wo er sich der öffentlichen Gewalttätigkeit schuldig machte und sich der Militärwache widersetzte. Danics bestreitet eine jede Schuld. Er sagte aus, daß er, als er in der Nähe von Kecskemet 50 bis 55 Personen neu aufhängte, den Befehl erhalten hatte, nicht den geringsten Mangel an Patriotismus zu dulden. Er war ständig betrunken, da er nervenötende Arbeit verrichten mußte. Oft befand er sich in einem Zustande, in dem er überhaupt nicht wußte, was er tat. Durch vier Monate hindurch verrichtete er unausgesetzt sein blutiges Handwerk und grub für die Leichen selbst die Gruben, die er dann zuscharrte. Danics wurde wie viele andere amnestiert (!), während hunderte unschuldiger Menschen bisher in den Kerkern leiden oder in der Verbannung einen Zufluchtsort suchen mußten.

Eine Regierung gegen Streikbrecher.

Das Septemberheft 1922 von „The Seaman's Journal“ veröffentlichte ein Rundschreiben, das der mexikanische Generalkonsul Ruiz in den Vereinigten Staaten an sämtliche mexikanischen Konsulate dieses Landes richtete. Es dürfte die erste Verlautbarung einer Regierung gegen den Streikbruch sein. Darum sei ihr Wortlaut auch hier festgehalten:

„Achtung, mexikanische Bürger! Mit Rücksicht auf die Zwietracht und die Reibungen, die, wie die Erfahrung gezeigt hat, stets zwischen Streikenden und „Scabs“ (Streikbrechern) entstehen, fordert der Generalkonsul auf Grund von Anweisungen der Regierung der Republik Mexiko ihre Staatsangehörigen auf, sich der Annahme von Stellungen als Streikbrecher zu enthalten und auf diese Weise die unangenehmen und schimpflichen Folgen zu vermeiden, die daraus entstehen könnten. Unsere Landsleute sollen sich in einem fremden Lande nicht erniedrigen. Ruiz.“

Und doch ein anständiger Mensch!

Das war zu Pfingsten 1923. Ein Sozialdemokrat, der an der Tagung der Sozialistischen Jugendinternationale in Hamburg teilnahm, war plötzlich schwer erkrankt. Nervöser Zusammenbruch. Er mußte einen Spezialisten aufsuchen. Teilnahmsvoll erkundigte sich der Herr Professor, warum der junge Mann in solchem Zustande der Ermattung noch die Mühen der Reise auf sich genommen hatte. Aber als er erfahren hatte, daß sein Patient zur Sozialistenkonferenz nach Hamburg gekommen war, schlug seine Teilnahme in Zorn und Empörung um: „Was geht das Sie an? Was haben Sie bei einem solchen Unsinn zu tun? Verführte Jugend! Wie können Sie überhaupt Sozialdemokrat sein?“ — Als unser Genosse ihm antwortete, daß er nicht wegen einer politischen Auseinandersetzung, sondern seines ärztlichen Rates zu ihm gekommen sei, brummte der Professor noch eine Weile vor sich hin und dann fragte er, da er offenbar einem Sozialdemokraten alle Laster zutraute, der Reihe nach: „Waren Sie geschlechtskrank?“ — „Nein!“ — „Sind Sie Trinker?“ — „Nein, ich bin Abstinent.“ — „Rauchen Sie?“ — „Nein, ich bin Nichtraucher.“ — Da sagte der Herr Professor im Tone höchsten Erstaunens: „Also doch ein anständiger Mensch!“

Furchtbare Folterszenen in China.

Bericht von Augenzeugen.

Mörder wurden nach altem chinesischen Recht unter den furchtbarsten Qualen ins Jenseits befördert, und der Geist der Söhne der Mitte ist wohl in nichts so erfinderisch gewesen, als im Ersinnen von Foltern und Martern. Seitdem China Republik geworden ist und abendländische Sitten angenommen hat, sind aber diese grausamen Methoden der Hinrichtung untersagt. Trotzdem kommen noch hie und da derartige furchtbare Folterszenen vor, ja sie scheinen gegenwärtig im Wiederaufleben begriffen zu sein. In einem Hongkonger Blatt wird von einem solchen Vorgang aus Haichau erzählt.

Der Gefolterte war ein junger Mann, der unter die Räuber gegangen war und verschiedene Menschen bei seinen Ueberfällen getötet hatte. Sein Vater versuchte vergebens, ihn durch Ermahnungen von dem Wege des Verbrechens abzubringen, und als er ihm einmal wieder Vorhaltungen machte, erschoß ihn der ungeratene Sohn kaltblütig. Nunmehr trat ein Familienrat zusammen und beschloß, den Vatermörder zu fangen und nach alter Weise auf die grausamste Art hinzurichten. Er wurde ergriffen, nach dem nächsten Militärlager gebracht und auf Bitten der Familien von dem Oberbefehlshaber zum Tode verurteilt! Die Hinrichtung wurde auf einen Festtag angesetzt und viele Tausende strömten zusammen, um dem grausigen Schauspiel beizuwohnen. Der Verurteilte wurde, nur mit seinen Beinkleidern bekleidet, an den Füßen aufgehängt. Dann wurden die Beinkleider mit Petroleum getränkt und angezündet. Die Füße und Beine verkohlten so langsam. Zwei Stunden dauerte dieses langsame Verbrennen, aber die Qual brachte den Verbrecher nicht zur Einkehr, sondern, um seinen Mut und seine Verachtung den anderen zu zeigen, stieß er beständig die schwersten Flüche und Verwünschungen gegen seine Familie aus. Die Familienmitglieder wurden durch seine Schimpfereien so in Wut versetzt, daß sie die Soldaten beschworen, ihm „den Mund zu stopfen“. Die Henker schlitzten ihm daraufhin mit einem Messer die Backen auf, um der Flut von Flüchen Einhalt zu tun. Aber er schimpfte immer weiter, und so wurde schließlich ein Bund Stroh unter seinen Kopf gelegt und angezündet, so daß der Tod die Zunge verstummen ließ, die an dem Lebenden nicht zu zähmen war.

Wie der Bericht mitteilt, erregte dieses grausige Schauspiel im ganzen Gebiet große Befriedigung. Allgemein wurde erklärt, daß ein Vatermord ein so schweres Verbrechen sei, daß keine Bestrafung dafür schwer genug sei.

Aus aller Welt.

Die Scharfrichter organisieren sich. In Spanien gibt es neun Scharfrichter. Seit einiger Zeit erhalten diese Herren anonyme Briefe, in denen ihnen mit dem Tode für die Ausübung ihres Handwerks an den Anarchisten gedroht wird. Um sich sichrer zu fühlen, beschlossen die Herren Scharfrichter sich zu organisieren. Sie wandten sich bereits mit einer Eingabe an die Regierung, worin sie um eine Gehaltserhöhung nachsuchen, um sich besser vor den Gefahren, die mit ihrem „menschenfreundlichen“ Handwerk verbunden sind, schützen zu können.

Urteil im Hardenprozeß. In Berlin hat eine Verhandlung gegen den ehemaligen Oberleutnant Ankermann wegen Ueberfall auf den bekannten Schriftsteller Harden stattgefunden. Der Angeklagte, der sich zeitweise als großer Patriot aufgespielt hat, beging allerhand Schwindeleien, wobei er seine Helfershelfer hatte. Natürlich waren auch Geldquelleu vorhanden, aus denen diese Helden für ihre Taten durch Spenden aufgemuntert wurden. Der Staatsanwalt beantragte gegen Walter Ankermann zehn Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. Das Urteil lautete auf sechs Jahre Zuchthaus. Von der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte hat das Gericht Abstand genommen, um dem Angeklagten die Rückkehr ins bürgerliche Leben nicht zu erschweren. Damit hat diese Tat, die damals ein ziemliches Aufsehen erregte, auch ihre Sühne gefunden.

Sensationsprozeß einer russischen Fürstin. Großes Aufsehen erregt in Petersburg der Prozeß der 24-jährigen Fürstin Obolenski wegen Raubes und Diebstahls. Die Angeklagte entstammt einer der bekanntesten Familien des alten russischen Hochadels, ihr Vater war der letzte Stadthauptmann von Petersburg unter der Zarenregierung. Das junge Mädchen hat bereits früher für Spionage vom Sowjetgericht eine längere Freiheitsstrafe zudiktiert erhalten ferner für Diebstahl zwei Jahre Gefängnis. Nach Verbüßung dieser Strafen soll sie acht Diebstähle und gemeinsam mit einer Bande einen Raubüberfall verübt haben, für welche Vergehen sie nunmehr dem Gericht übergeben worden ist.

Seine zwölfte Frau. Sehr viel Mut muß eine Frau haben, die als zwölfte Ehegattin einem Manne namens Fritz Rothmann in Paris die Hand zu einem — wenn auch vielleicht nur kurzen — Bunde fürs Leben gereicht hat. Nicht die hohe Zahl ihrer Vorgängerinnen allein ist das Bedenkliche, sondern viel bedrohlicher ist das Schicksal der früheren Ehefrauen, auf das Pariser Blätter aufmerksam machen. Drei der früheren Frauen Rothmanns starben an Krankheit; zwei wurden die Opfer von Unglücksfällen, die sechste erschoß sich, die siebente ertrank, die nächsten beiden wurden ermordet, die zehnte ließ sich scheiden und die elfte fand bei einer Feuersbrunst ihren Tod.

Ein Wettfliegler springt ins Meer, um den Weiterflug des Ballons zu ermöglichen. Die Besucher der Insel Wight und des Ufers von Hamshirk waren Zeugen eines aufregenden Vorfalles in der Straße von Sollent. Der junge französische Luftschiffer Roitard sprang aus einem Ballon ins Meer und konnte erst nach längeren Bemühungen gerettet werden. Der erwähnte Ballon beteiligte sich an einem Wettfliegen um den Preis von Aumont-Thieville. Im Verlaufe der Nacht verlor der Ballon die Richtung. Früh bemerkten die über dem Sollent schwebenden Luftschiffer, daß das Gas aus dem Ballon entweiche. Trotzdem sie den ganzen Ballast auswarfen, sank der Ballon immer tiefer. Um das Gewicht noch mehr zu verringern, sprang Roitard aus dem Ballen ins Meer. Er hielt sich solange über Wasser, bis die Uferwache zu Hilfe eilte. Infolge des Absprunges Roitards stieg der Ballon wiederum und konnte ohne Gefahr in Romsey landen.

Shimmy.

Von **Käte Lucie Günther.**

Ein Bild aus dem Berliner Osten.

Grete Fürbringer, eine jugendliche Mutter, die „in Schlafstelle, Hof viere“, wohnte — hatte um Hilfe gebeten für ihr unehelich geborenes Kind.

Die „Viere“ waren beschwerliche Treppen. Sie waren in der Mitte so stark ausgetreten, daß ich mich herauf jonglieren mußte, um nicht mit den Absätzen hängen zu bleiben. Endlich oben — boten mir drei Türen verschiedene Namen. Dichter Nebel schlug mir entgegen, als man mich durch die richtige Tür in eine Küche eintreten ließ. Meine Augen brauchten einige Zeit, bevor sie sich an den scharfen Dunst gewöhnten — bevor sie ein Bild aufnehmen konnten.

Ein etwa zwölfjähriger Junge, der mir die Tür geöffnet hatte, stand — und glotzte mich an. Am Herd war eine dicke Frau mit ordinärgutmütigem Gesicht damit beschäftigt, schmutzige Wäsche zu kochen. Sie nickte mir, wie einer alten Bekannten, gemütlich zu. Ein energischer Wink ihrer nassen Hand trieb den Jungen von mir weg. Er hockte sich neben den Herd auf eine Fußbank und schälte Kartoffeln. Diese Betätigung schien ihm gar nicht zu behagen — er „erledigte“ sie mit trägen, unlustigen Händen. Seine Augen aber, altkluge, verschmitzte Jungenaugen, glitten, so oft die scharfe Kontrolle der Mutter es erlaubte, von dieser ihm aufgezwungenen Tätigkeit ab. Blieben mit Bewunderung auf dem Burschen haften, der sich mit brutaler Nonchalance am Küchentisch lümmelte.

Dieser Bursche, etwa zwanzigjährig, war der Geliebte der Grete Fürbringer . . .

Das Mädchen saß an seiner Seite. Halb Kind noch, hielt sie an ihrer vollkommen entblößten Brust einen kräftig entwickelten Knaben. Auch des Mädchens Blicke hingen bewundernd an dem Burschen. Der hielt in der einen Faust ein Stück Wurst — in der anderen, mir entgegen gestemmten — ein dolchartig aufgeklapptes Taschenmesser. Das dazu gehörige Brot lag auf dem Tisch.

Sein stupid-frecher, cynischer Blick fixierte mich ungeniert.

„Nanu — wat is denn los?“

Ich wandte mich an das Mädchen.

„Fräulein Grete Fürbringer?“

Sie wußte im Moment, warum ich da war. Atmete erleichtert auf. Wies mit stolzer, graziöser Geste auf den Burschen: „Er arbeet' wieda!“

Der Bursche spitzte die abstehenden Ohren. Maß mich angriffslustig. Ein geflüstertes Wort des Mädchens ließ ihn hähmisch auflachen. Gedehnt stieß er hervor: „Ach so — o!“

Er sah sich im Kreise um. Der Junge grinste — die Frau nickte ihm verstohlen zu. Da verstand er — setzte sich in Position:

„Jawollekins! — wia arbeeten wieda. Wia brauchen Euch nich. Wia anähren unsern Jung'n alleene!“

Er lachte mich augenzwinkernd an — zeigte mir ein wundervolles Gebiß — und machte eine nicht mißzuverstehende Geste zur Tür.

Des Mädchens Augen hingen an seinem Gesicht.

Da konnte ich also wieder gehen. — Mein Blick streifte noch einmal voller Mitleid die junge Mutter.

Der Bursche hatte seinen Arm um sie gelegt — und zwar so, daß das Messer in seiner Faust in gefährliche Nähe zu dem Kinde kam — und riß sie brutal an sich. Preßte seinen Mund auf ihre ihm hingegebenen Lippen.

Da wandte ich mich zur Tür. Nahm mir vor, das junge Menschenwesen im Auge zu behalten . . . Ich hatte die Klinke schon in der Hand, da — da geschah etwas, das meinen Schritt bannte:

Auf dem Hof spielte ein Leierkastenmann.

„Shimmy!“ schrie frohlockend der Junge.

„Shimmy!“ die junge Mutter.

Der Bursche räkelte sich zum Fenster, riß es auf und warf eine „Gold“münze in den Hof.

Eine Tür, die wohl in die Stube führte, wurde von innen aufgerissen, zwei Mädel schoben sich hindurch. Zwei verschlafene, noch vom „Nachtdienst“ geschminkte, hübsche, aber schlaffe Gesichter staunten mich an.

„Shimmy!“ schrien auch sie.

Der Bursche schob sich ihnen entgegen. Blieb breitbeinig vor ihnen steheu.

„Wat wollt ihr in de Kiche? Hia is unsa Revier. Shimmy schieben kost Jeld!“

Die Mädchen lachten übermütig. Holten aus den Taschen ihrer grellbunten Pijamas „Jeld“ und gaben es dem Burschen. Aber nicht, ohne ihn zu reizen:

„Seit wann bist du denn hier Tanzmeester?“

Der Bursche ignorierte diese Bemerkung Er zählte das „Jeld“, das ihm die Mädchen gegeben. Blitzschnell ließ er einen Schein verschwinden — dann schob er sich zum zweitenmal zum Fenster und warf das zuvor eingewickelte Papiergeld in den Hof:

„Jetzt spielste Shimmy, solange de Atem hast!“ schrie er hinunter.

Ich war vollkommen vergessen.

Der Leiermann spielte.

Und der Junge war nicht mehr träge. Seine Hände, seine Füße „arbeeteten“.

Die Frau am Herd schob den Kessel vom Feuer — riß das Kind, das die leichtsinnige, junge Mutter von der Brust weg auf den Tisch — dicht neben dem Messer des Liebsten — gelegt hatte, an sich und herzte es im Takt der „Musik“.

. . . .

Und durch den feuchten, scharfen Dunst, ungeniert von der Enge des Raumes, lachten und blitzten die Augen.

Vergessen war Not und Elend — vergessen Jammer und Schande . . . .

„Shimmy!“

Grete Fürbringer bog ihren kindhaften Körper unter dem brutalen Griff ihres Liebsten und jauchzte ihm zu.

Die Mädel stießen sich an — kicherten heimlich — und zwinkerten mit der Frau, die ihnen mit widerlich-triumphierendem Lächeln zunickte:

Wie lange noch — und die Grete ist unsere „Kollegin“.